

Hass will schädigen

Interview mit dem Sozialpsychologen Andreas Zick

TUP Der Philosoph Aurel Kolnai hat einmal für Hass folgende zwei Eigenschaften ausgemacht, die zusammenkommen müssen, damit man hassen kann. Demnach muss der andere Mensch oder das fremde Ideengebilde immer zugleich existenziell bedrohlich und als unrechtmäßig, als potenziell schädigend wie moralisch verwerflich wahrgenommen werden. Können Sie dem folgen?

Andreas Zick: An unserem Institut in Bielefeld versuchen wir, Hass aus einer soziologischen, anthropologischen, psychologischen wie historischen Perspektive zu verstehen. Und tatsächlich: Im Kern beschreibt Kolnai es relativ gut. Beim Hass sollten wir immer unterscheiden: Was ist die subjektive Ebene? Was ist die objektive Ebene? Unterliegt dem Hass eine objektive Feindschaft? Entsteht Hass dadurch, dass jemand uns in den Hass gebracht hat? Jeder Hass hat ein Feindbild, aber ob er schädigen möchte und wie legitim die ihm folgende Gewalt ist, wie Kolnai betont, zentral, um seine gesellschaftliche Bedeutung zu bemessen. Dabei hat er auch eine physische Grundlage. Hass basiert in der Regel, wie andere Emotionen, auf einer Erregung, die aber erst dann zum Hass wird, weil wir auf der Grundlage unserer Interaktion und Kommunikation mit anderen die Wirklichkeit in bestimmter Art und Weise interpretieren, konstruieren.

Empirisch kann die individuelle Form des Hasses mittlerweile gut von der kollektiven Form abgegrenzt werden, wie die sozialpsychologische Aggressions- und Gewaltforschung zeigt. Individuell geht es um etwas, das wir persönlich nicht mögen und Abneigung und Ekel empfinden. Ganz anders im gesellschaftlichen und politischen Bereich. Der individuelle Hass muss nicht dem mit anderen geteilten, kollektiven Hass entsprechen. Untersuchungen zeigen, dass Menschen andere hassen, weil sie den Hass mit Gruppen teilen, die für sie identitätsbildend sind. *Wir hassen die anderen oder den anderen, weil sie oder er zu den anderen gehört.* Dazu braucht es das Feindbild. Auf einer gesellschaftlichen Ebene ist Hass also zugleich Ausdruck von Gruppenbeziehungen und Abgrenzungen. Menschen hassen Feinde aus Fremdgruppen als Mitglieder Bezugsgruppen.

Hass und Gewalt werden ja oft in einem Kontext genannt. Muss Hass zwangsläufig auch in verbaler oder physischer Gewalt enden?

Hass strebt immer zur Gewalt, das heißt zur Schädigung. Die Erregung, die dabei eine Rolle spielt, strebt danach sich zu entäußern. Der Übersprung auf manifeste Gewalt kann aber unterbrochen werden, beziehungsweise muss er in Kulturen sogar unterbrochen werden,

damit sie überleben. Der Soziologe Norbert Elias brachte es einmal wie folgt auf den Punkt: Im Prozess der Zivilisation ist ein ganz fundamentaler Bestandteil auch die Zivilisierung von Emotionen. Wir leben in einer Gesellschaft, in der wir sehr viele Hass-Bremsen einführen; etwa rechtliche Maßnahmen, soziale Konventionen und Normen, Rituale, Symbole, Religion. All das sind zivilisatorische Bremsen, die verhindern sollen, dass der Hass nicht in Gewalt kippt. Aber: Diese Bremsen funktionieren nicht immer. Gerade in der Gegenwartsgesellschaft beobachten wir derzeit eine Verrohung, ein Überspringen von Hass in Gewalt. Im Bereich der politischen Gewalttaten – seien sie rechtsextrem, rechtspopulistisch, verschwörungstheoretisch motiviert – sehen wir die Auflösung der Bremsen. Dort entsteht die Gewalt, um den Hass zum Ausdruck zu bringen.

Der AfD-Politiker Björn Höcke sagte einmal in einem Interview: „Wir müssen unsere Männlichkeit wieder entdecken, denn nur wenn wir unsere Männlichkeit wieder entdecken, werden wir mannhaft. Und nur wenn wir mannhaft werden, werden wir wehrhaft.“ Das ist doch eigentlich ein Aufruf zu Gewalt, oder?

Ja, denn mit der „Mannhaftigkeit“ sollen auch Taten assoziiert werden. Die Fantasie dahinter ist: Männlichkeit gleich Wehrhaftigkeit. Das wundert nicht, denn die konservative oder radikale Rechte ist von hegemonialen Männlichkeitvorstellungen geprägt und die bedeuten Macht und Unterdrückung. Ein anderer prominenter Satz hat eines AfD-Mitgliedes hat es noch deutlicher gemacht. Jeder weiß, was Alexander Gauland nach den Bundestagswahlen 2017 gesagt hat: „Wir werden sie jagen.“ Gemeint waren die anderen Parteien. Populisten und Extremisten inszenieren ständig Bilder und Narrative, die einen Konnex von Hass und Gewalt herstellen. Sie machen viele rhetorische, symbolische und kommunikative Anleihen an der Kriegslogik. Das ist natürlich keine Rhetorik, die der Logik einer demokratischen Auseinandersetzung folgt. In der Männlichkeit kommt zugleich auch neben dem Sexismus ein Rassismus zum Tragen. Und in der Wehrhaftigkeit kommt natürlich die alte Idee zum Vorschein: Gewalt ist legitim zur Verteidigung der völkischen Interessen.

Ist es deshalb richtig und wichtig, dies als rechtsextrem zu bezeichnen?

Unbedingt, wenn wir den Nachweis erbringen, dass Ideologien von Mannhaftigkeit und Wehrhaftigkeit mit Ungleichwertigkeitsvorstellungen, völkischen Identitätsvorstellungen, Widerstandsappellen und höheren Wahrscheinlichkeiten zur Billigung, Bereitschaft oder Ausübung von Gewalt einhergehen. Genau das können Studien zeigen. Es geht den Beteiligten immer um mehr, doch sie nennen es nicht explizit; die Feindbilder werden bewusst weniger offen benannt. Es geht um Wehrhaftigkeit. Doch wehrhaft gegen was? Es geht um Männlichkeit. Männlichkeit für was? Wer sind eigentlich die Feinde, gegen die wer auch immer sich zur Wehr setzen? Das wird alles bewusst vorenthalten und macht es umso gefährlicher. Dahinter stehen Allmachtsfantasien. Das können wir meines Erachtens aber auch nicht mehr einfach in den alten Begriffen und Bildern des traditionellen Rechtsextremismus fassen, weil es sehr viele Menschen erreicht und sich das Moment der Legitimation gewandelt hat. Sogenannte Querdenker, Coronaleugner, neue Rechte, Ultraradikale und auch Bürger der Mitte gehen auf der Grundlage solcher Ideen auf Distanz zur Demokratie. Und dabei spielt die Gewalt eine wichtige Rolle, weil für sie neue

ideologische Legitimationen über den Opfermythos entwickelt werden. Hier kommt der Hass wieder ins Spiel. Er dient als Legitimation und wird ideologisch als Widerstandshandlung anerkannt. Es kommt zu neuer Rechtfertigung, die demokratische Grundregeln infrage stellen oder aushebeln: Unser Hass entsteht nur deshalb, weil wir die neuen Opfer sind. Den Opfermythos gab es zwar immer, auch bei der NSDAP. Aber er hat jetzt eine neue Funktion. Durch ihn muss nicht genau benannt werden, für welches Ziel denn diese Gewalt legitim ist.

Was bedeutet das wiederum mit Blick auf Hass?

Der Hass ist damit viel schwerer greifbar, entspringt nicht spezifischen Feindbildern, wird zur Ideologie und er wird eben immer legitimieren. Es mischen sich immer weiter Wut, Hass und der Wunsch nach Legitimität. Der Hass wird zum Radikalisierungsmoment. Wir stellen in der Forschung aber auch fest: Der Hass gegen die Feinde ist nicht unbedingt der Ausgangspunkt, sondern der Hass selbst muss ständig neu aufgebracht werden, muss immer wieder von Wut erzeugt werden. Diese Emotion ist ein wichtiges Element der Radikalisierung und für den Zusammenschluss von Gruppen. Der Hass wird zu etwas, was unteilbar mit dazugehört. Hass ist am Ende ein identitäres Element. Das Teilen des Hasses sagt, wer ‚wir‘ sind und schließt ‚uns‘ zusammen.

Ist es das, was wir umgangssprachlich unter ‚Hass schüren‘ verstehen oder ist das noch tiefergehend?

Es ist einerseits mehr, weil der Hass zum Instrument der Radikalisierung wird. Hass hält die Radikalisierungsmaschine aufrecht, ist quasi das Benzin für den Motor. Hass selbst wird strategisch eingesetzt und politisiert. Er wird eindeutig zu einem politisch legitimen Instrument erhoben. Und genau hierin besteht die Herausforderung für den Umgang mit Hass in Demokratien. Hass ist eben kein prosoziales Verhalten, um die Demokratie vorwärts zu bringen und erfordert daher psychologische Bearbeitung, indem man Menschen deradikalisiert. Es ist andererseits auch auch banal: Die Banalität des Hasses auf die Feinde, die die Bezugsgruppen propagieren, ist teilbar und einfach.

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Sprache?

Sprache ist ein hochgradig identitäres Moment. Sprich: Die Sprache muss maximal besetzt werden durch die Gruppen, die solche hasserfüllten Weltbilder aufbauen; sie brauchen die Dominanz über die Begriffe, die Assoziationen, die Erzählungen vom Volk. Diese Sprache muss kollektiv werden. Im Bereich der Vorurteils- und Diskriminierungsforschung wurde schon in den 1980er Jahren gezeigt, dass Menschen, die andere diskriminieren, ausgrenzen, herabwürdigen, eine kollektive Sprache entwickeln und Kategorien besetzen. In diesen Identitätskämpfen liegt eine große aktuelle gesellschaftliche Herausforderung. Und hier haben Rechtspopulisten einen Teil der politischen Mitte „angesteckt“.

Woran machen sie das fest?

An der Art und Weise wie Debatten geführt werden. Nehmen Sie das Thema Gender. Man empört sich, über gendergerechte Sprache im engeren und Political Correctness im weiteren

Sinne. Diese Empörung wurde erzeugt, indem die Sprache selbst zum Konfliktthema benannt wurde. Die Sprache ist also oft ein Gegenstand, um Konflikte zu erzeugen.

Der Soziologe Niklas Luhmann hat gesagt: Alles ist Kommunikation. Die Sprache wird zentrale Kraft im System der Propaganda. Die Bilder und Begriffe wie etwa Männlichkeit, werden gesetzt, um zu provozieren, um die Wut hochzuhalten. Wir können uns in Rage reden, aber auch andere in Rage reden. Hate Speech ist auch ein Radikalisierungselement, um andere in Rage, in Wut zu reden, in Gewalt hinein mitzunehmen.

In diesem Zusammenhang werden die Veröffentlichungen von Thilo Sarrazin seit etwa 2010 immer wieder als Teil der Diskursverschiebungen angeführt. Ist dem so oder wird das allenthalben überbewertet?

Nein. Ich denke tatsächlich, dass Sarrazin vor allem mit seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ einen massiven Einfluss hatte und daher zu einem Symbol für eine neue rechtspopulistische Bewegung wurde.

Worin bestand der Einfluss?

Das Buch war ein zentrales Element für die Bildung von rechtspopulistischen Gruppen. Auf einmal hatten viele rechtspopulistisch orientierte Menschen eine „Bibel“, über die sie sich identifizieren konnten und das von apokalyptischen Erzählungen geprägt war. Und dann handelte es sich auch noch um einen erfolgreichen Autor aus der Mitte, einen SPDler. Wesentlich ist für mich jedoch der Buchdeckel gewesen. Der Titel reicht aus: Es schafft sich hier etwas ab. Das ist eine ganz wichtige Stufe, die sie für die Radikalisierung brauchen. Etwas in diesem System ist nicht mehr legitim und der Untergang droht.

Dennoch: Warum der Erfolg des Buches?

Es ist in der Tat schon interessant, dass ein Buch in einer solchen Menge gekauft und konsumiert wurde. Zu diesem Schritt gehört aber auch die Auseinandersetzung mit Sarrazin. Die ist eher klassisch gelaufen: die Linke und die Mitte arbeiteten sich an den Fakten im Buch ab, haben aber die populistische Stimmung und Ideologie dahinter nicht entzaubern können und haben auch lange gebraucht, um die rassistischen Kategorien zu verstehen, mit denen das Buch operiert. Im Buch werden ja Gruppen, migrantische Gruppen und vor allem Muslime, so dargestellt, als wäre ihnen eine bestimmte Minderwertigkeit naturgemäß und biologisch eigen. Es hat sehr lange gebraucht, um zu sagen: Das ist Rassismus!

Dass der eigentlich ja depressive Titel – wer möchte sich schon gerne ständig mit dem Untergang beschäftigen – funktioniert hat, liegt auch darin begründet, dass Hassen ein Erlebnis ist. William Hazlitt hat im frühen 19. Jahrhundert einen lesenswerten Essay über „das Vergnügen zu hassen“ verfasst. Er beschreibt das sehr einfach. Das Vergnügen von Hass frisst sich einem giftigen Mineral gleich in das Herz der Religion und verwandelt das eigene Streben in blinden Eifer. Es nutzt den Patriotismus als Vorwand, um andere Länder mit Feuer, Pestilenz und Hungersnot zu überziehen. Es bildet auf einmal Identitäten und Gruppen. Gruppen können sich formieren, politische Gruppen, politische Überzeugungen können sich an ein Feindbild, an eine Wut binden. Hass muss auf Ohnmacht treffen. Und das ist letztlich auch der Ausruf von Sarrazins Buches gewesen: Wir schaffen uns ab; der Staat ver-

liert die Kontrolle; wir sind ohnmächtig und müssen zugucken. Dieser Moment war wichtig für die Radikalisierung und die Formierung von Widerstand! Und mit Pegida und all diesen Gruppierungen hat sich dieser Widerstand dann gebildet.

Ist Hass ohne Gewalt und ist Gewalt ohne Hass denkbar?

Nein, das ist nicht denkbar. Gewalt bedeutet ja, dass ich, ohne dass ich darauf achte, was die Motive und was die Ziele oder die Integrität des anderen ist, eine Sache, eine Person, eine Idee schädige. Und das will auch der Hass. Von daher: Wir können den Hass domestizieren, sodass er nicht in manifeste Gewalt ausbricht. Aber: Der Hass alleine passiert immer im sozialen Kontext. Er sucht andere zu schädigen.

In der Forschung sehen wir immer mehr, dass allein die Hass-Rede schon Menschen schädigen kann. Wenn Personen mehrfach Hate Speech ausgesetzt sind, dann schädigt sie das. Das gilt unabhängig von den vermeintlichen Intentionen des Senders, der vielleicht behauptet niemanden schädigen, sondern lediglich seinem Hass Ausdruck verleihen zu wollen. Diese Formel gilt nicht, weil der Hass in einem Interaktionsverhältnis steht.

Seit über zwanzig Jahren haben Sie einen Blick auf diese Phänomene und die gesellschaftliche Entwicklung. Wie hat sich durch die wachsende Bedeutung der so genannten sozialen Medien das Aufbereiten, die Verbreitung von Hass verändert?

Das richtige Ausmaß sehen wir erst langsam. Wenn wir in soziale Medien und in die Forschungen zu Hate Speech blicken, dann müssen wir feststellen, dass das Ausmaß angestiegen ist, wie wir uns das nicht vorstellen konnten. Wir haben über andere Grundfragen geredet, das war ja auch verständlich. Aber: im Bereich Rechtsextremismus hat sich schon in den 1990er Jahren der Jugendschutz mit Hass in den sozialen Netzwerken beschäftigt und gezeigt, dass diese Anstiege immens hoch waren. In den sozialen Medien ist unsere zweite Wirklichkeit, ist unser zweiter gesellschaftlicher Raum und in diesem Raum spielt Hass-Rede als kommunikatives Mittel eine große Rolle.

Was sind die Gründe?

Weil wir diesen zweiten Raum noch nicht hinreichend zivilisiert haben. Deswegen bricht sich all das dort Bahn. Gerade für politische Bewegungen, die radikal ihre Ideen umsetzen wollen, ist in Social Media Hate Speech mittlerweile ein zentrales Propagandamittel. Und wir wissen eben noch nicht, wie hier die Bremsen funktionieren. Das spielt eine enorme Rolle. Aus dem Bereich der islamistischen oder rechtsextremistischen Radikalisierung ist uns aus Forschungen bekannt, wie strategisch Gruppen vorgehen, um Propaganda immer professioneller im Netz aufzubauen, die Emotionen hochzuhalten und die Algorithmen zu verstehen. Das Wissen ist noch nicht hinreichend mit dem Wissen, wie Hass gebremst werden kann jenseits von strafrechtlicher Verfolgung und Löschaktionen gebremst werden kann, verbunden.

Die Herausforderung ist, dass die sozialen Netzwerke dann kommunikativer sind, wenn sie Emotionen erzeugen können. Dazu gehört Freude. Dazu gehört auch Stolz. Dazu gehört aber eben auch ganz zentral der Hass. Deswegen sehen wir sehr viel Hate Speech.

Zivilisatorisch unterdrücken wir Hass, aber im Netz wird Hass in weiten Teilen als Erlebnismoment erlebt; als ein Vergnügen, das wichtig für Gruppen ist. Das bedeutet wiederum, dass wir dem Hass nicht mit Normen begegnen können.

Wohin mit dem Hass? Wie können wir ihm mit zivilisatorischen Bremsen begegnen?

Wenn Sie ich als Sozialpsychologen fragen, der sich mit Radikalisierung beschäftigt, dann würde ich sagen, dass wir dringend neue Formen der sozialen Arbeit und der psychologischen Intervention benötigen. Wir haben eine große Studie durchgeführt und ein Mapping aller 2000 De-Radikalisierungsprojekte in Deutschland vorgenommen und untersucht. Wir haben dann eine Online-Plattform aufgebaut, die alle nutzen, eigene Analysen machen und Projekte nach verschiedenen Kriterien suchen können. Die Plattform heißt mapex-projekt.de. Sie werden aber kaum Projekte finden, die sich psychologisch direkt mit Hass oder Hate Speech befassen.

Fragen sie mich als Soziologen oder Erziehungswissenschaftler wäre das um weitere Möglichkeiten zu ergänzen. Gesellschaftlich ist es extrem wichtig, Normen – etwa juristische – klar zu machen und zu vermitteln. Beim großen Phänomen Hate Speech gibt es ein Recht auf eine gesellschaftliche Norm. Wir müssen Menschen befähigen, selbst zu erkennen, dass der Hass andere schädigt. Menschen, die Hass ausgesetzt sind, sind in ihrer Freiheit eingeschränkt, sind in ihrer Kommunikation eingeschränkt und werden psychisch geschädigt. Das ist denjenigen, die Hass verbreiten, oft kaum bewusst.

Wir könnten uns die Fragen, die wir oben besprochen haben, stellen: Warum ist dieser Hass so groß? Was sind die Legitimationsstrategien? Da sind wir dann im politischen Bereich. Wir müssen vielleicht auch ein neues Verständnis von Extremismus und von Populismus gewinnen. Extremismus und Populismus sind eine Legitimierungsmaschine für Emotionen, um Gruppen steuern zu können. Wir müssen Menschen beibringen, dass sie durch Hass-Reden gesteuert werden von anderen. Wir wissen, dass zwischen Hass und Gewalt Normen liegen, sich aber auch immer wieder Gelegenheiten auftun, Hass auszusprechen, auszuüben. Da sind wir bei einer zivilgesellschaftlichen Ebene. Durch Zivilcourage kann dieser Hass unterbrochen werden. Wir führen relativ viele Studien zum Erleben von Menschen durch, die Menschenfeindlichkeit im Bereich Rassismus, Muslimenfeindlichkeit, Antisemitismus ausgesetzt sind. Wir stellen fest: In ihrem Alltag erleben sie den oftmals subtilen Hass der anderen, der nicht greifbar ist, aber Missachtung ausdrückt. Und immer wieder taucht ein Punkt auf: In der Umwelt ist kaum Zivilcourage vorhanden.

Wir können auch rechtlich und mit Blick auf die Kommunikationsregulation weitere Ideen entwickeln. Bei Social Media ist das fehlende Impressum ein wesentlicher Punkt, der den Hass aufrechterhält. Wir kennen die Senderinnen und Sender nicht mehr. Sie müssen sich auch nicht ausweisen. Wir kennen weder die Quelle, noch die Ursache. Das macht auch ohnmächtig. Das betrifft auch die großen Rechtsverfahren. Wir hoffen darauf, dass die Provider, die das alles ermöglichen und damit auch noch Geld verdienen, stärker in die Verantwortung genommen werden. Aber das ist sehr schwierig in der digitalen Kommunikation: Was ist mit der Verpflichtung und der Verantwortung, die Quellen auszuweisen? Wahnsinnig schwierig! Da werden dann die, die hassen, sagen: Das ist uns selbst überlassen. Das ist eine Freiheitseinschränkung. Die Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut. Die Staaten gehen damit

unterschiedlich um. In den USA ist alles möglich, weil dort gesagt wird: Das ist die individuelle Freiheit. Aber hier ist das anders. Hier muss die Einzelperson, die Hate Speech in den sozialen Medien betreibt, sich darüber bewusst sein, dass das Ganze in einem kollektiven Raum ist und damit eine Schädigung von Grundwerten in der Gemeinschaft ist. Das ist wahnsinnig schwierig. Das, was wir von uns aus machen können, liegt zum Beispiel im Bereich der sozialen Arbeit, im Bereich der sozialen Pädagogik. Wir müssen uns weiterhin Gedanken darüber machen, wie wir diese Kompetenzen zu den Menschen bringen. Wir müssen Leute ausbilden, in Social Media Unterhaltungen zu moderieren, im Fall reinzugehen, Kontakt aufzunehmen. Es geht ja.

Interview: Peter Kuleša

Professor Andreas Zick

ist Leiter des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung in Bielefeld.

E-Mail: zick.ikg@uni-bielefeld.de